

FRIGGA HAUG

Gender – Karriere eines Begriffs und was dahinter steckt

Im Folgenden soll eine historisch-kritische Darstellung das Denken von Frauenunterdrückung und, wo möglich, die entsprechenden Politiken und Praxen skizzieren und damit einen Rahmen für die Tagung setzen. Das wird, je nach Alter, Erinnerung für die einen, bloß vergangene »Geschichte« für die anderen. Geschichte für die Gegenwart zu nutzen braucht eine eigene Anstrengung. Sie muss, um lebendige Kraft zu sein, mit aktueller Gegenwart verknüpft werden. Ich beginne, historisch für die Fragen von Frauenunterdrückung spät, mit der Französischen Revolution und ende mit dem Hartzmodell. Da der Bogen recht weit gespannt wird, werden die einzelnen Etappen nur sehr knapp vorgeführt.

Olympe de Gouges

In der »Zweiten Frauenbewegung« wurde außerordentlich intensiv nach den Spuren der in männlicher Geschichtsschreibung »vergessenen« Frauen geforscht – wurden historisch frühe Zeugnisse über das Wirken von Frauen ausgegraben. Gemessen an dem schon vorhandenen Wissen setze ich mit der Französischen Revolution hier relativ spät ein. Olympe de Gouges, die für die Rechte der Frauen stritt und auf dem Schafott starb, hinterließ ganz erstaunliche, bis heute bedenkenswerte Vorstellungen, die Frauenunterdrückung mit den gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen zusammenbringen und sie politisch artikulieren. Zudem sind ihre Schriften (1791/1799) frech und lustvoll zu lesen. Für sie sind öffentliches Elend und Korruption der Regierungen ein Produkt der Nichteinbeziehung der Frauen. Auch das Schicksal der Revolution denkt sie abhängig von Frauen. Das weibliche Geschlecht »fühlt, dass sein Prestige nicht nur Gewalt über die Schwächen der Männer hat, deren Wünsche bald durch Verachtung ersetzt werden ... Eine Revolution bereitet sich vor, die den Geist und die Seele des einen und des anderen Geschlechts anhebt, und alle beide werden in Zukunft am Gemeinwohl mitwirken.« (de Gouges, 35) Ohne Gleichheit der Geschlechter wird die Revolution zur Farce. Die Durchsetzung von Herrschaft und Unterdrückung geschieht nach de Gouges durch das Recht. Das Recht als Mittel von Männerherrschaft wird so zugleich Mittel der Befreiung beider Geschlechter. Die widernatürliche Herrschaft der Männer über die Frauen komme aus psychologischen Quellen: männlicher Herrschaft, Unwissenheit und Dummheit. Der Mann »extravagant, blind, von den Wissenschaften aufgeblasen und degeneriert, will er in diesem Jahrhundert der Aufklärung und Scharfsichtigkeit, doch in kras-

Frigga Haug – Jg. 1937, Prof. em. Dr., Mitherausgeberin der Zeitschrift »Das Argument«, Redakteurin des »Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus« sowie des »Forum Kritische Psychologie«; Forschungsschwerpunkte: Frauensozialisation und -politik, Arbeit. Zuletzt in UTOPIE kreativ: Gleicher als Andere. Laudatio für Christoph Spehr, H. 125 (März 2001).

sester Unwissenheit, despotisch über ein Geschlecht befehlen, das alle intellektuellen Fähigkeiten besitzt« (de Gouges, 35). Die Folge sei, dass Frauen wie Sklaven gehalten werden und sie daher als Sklaven über Männer zu herrschen beginnen. Diese doppelte Verkehrung kennzeichnet de Gouges als Inbegriff der allgemeinen Korruption, des Verfalls, der Zerrüttung. Aus der Position der Rechtlosigkeit entwickelte das weibliche Geschlecht sich nicht menschlich, sondern setzte hinterlistige Formen von Herrschaft durch. Seine Bildung wurde vernachlässigt. So wurden Frauen mehr schädlich als gut, ihre Politik heimlich, ihr Mittel die Einsetzung von Charme zur korrupten Macht über Männer, ihre Waffe das Gift. Entsprechend verfolgt de Gouges keinen Opferdiskurs; sie denkt früh das Ineinander von Herrschaft und Unterdrückung bei Annahme einer grundsätzlichen Gleichheit der Geschlechter in Bezug auf Intelligenz, Fähigkeiten, Menschsein. (Frauen seien lediglich schöner und mutiger, da sie die Mutterschaft durchlebten). Sie ist der Auffassung, dass die gesamte Politik bis zur Revolution in Abhängigkeit von Frauen betrieben wurde, es sich de facto um Frauenherrschaft im Kabinett, in der Botschaft, in der Heeresführung, in den Ministerien, in der Präsidentschaft, bei den Bischöfen und Kardinälen handelte. »Ja alles, was die Dummheit der Männer ausmacht, ob im säkularen oder im religiösen Bereich, alles war der Habgier und der Ambition des weiblichen Geschlechts unterworfen, ein Geschlecht, das früher verachtenswert war, doch geehrt wurde, und das seit der Revolution ehrenwert ist, doch verachtet wird.« (de Gouges, 41)

In gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen zwischen den Geschlechtern große Ungleichheit besteht, bilden sich irrationale Herrschaft und eine Macht der Unterdrückten heraus. »Die Frau als Sklavin befiehlt dem Herrn.«¹ Wichtig also wird es, die Macht der Subalternität in die Forschung über Geschlechter- und Gesellschaftsverhältnisse einzubeziehen. Und politisch wird es notwendig, die Frauen aus der Geheimpolitik in öffentliche Politik zu holen und sie bei der Entscheidung über die Verwendung der Staatsausgaben zu beteiligen. Auch das gilt bis heute.

Zur Schärfung eines Begriffs von Frauenunterdrückung gewinnt man aus de Gouges: Es ist heuristisch fruchtbar, von der Gleichheit der Geschlechter auszugehen; Verhältnisse der Ungleichheit führen zu Unmenschlichkeit und Zerrüttung von Gesellschaft; es ist wichtig, die Akteure in den Unterdrückungsverhältnissen in ihren jeweiligen Macht- und Unterwerfungsstrukturen und deren Folgen (Sklavenmoral) zu denken. Das Recht als Form, in der sich herrschende Verhältnisse reproduzieren, ist in das Dispositiv der Unterdrückungsverhältnisse einzuzeichnen. Zentrale Dimension von Herrschaft wird die Zuweisung des Reproduktionsproblems der Gattung als Privatsache an Frauen anstelle einer gesellschaftlichen Lösung.

Engels

Über die Auffassungen der Klassiker des Marxismus zur Frauenunterdrückung und -befreiung herrscht eine allgemeine Ahnung, die sich als Irrtum erweist, liest man die Texte selbst. Dort stehen ganz ungewöhnliche Aussagen, die überraschend mit den Vorstellungen der Zweiten Frauenbewegung zusammenzubringen sind.

1 Dieser Faden wird von Friedrich Nietzsche aufgenommen: »Der Sklavenaufstand der Frauen wird uns eine Menge Nerven kosten.«

Ich erinnere zunächst an Friedrich Engels, der für die Fragen von Frauenunterdrückung und Produktionsweise, um die es uns bis heute geht, erheblich Weichen gestellt hat, theoretisch wie praktisch. Auch er ist mit Vergnügen zu lesen, weil er ziemlich abenteuerliche kräftige Worte für diesen Zusammenhang gefunden hat. In seinem Buch zum *Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates* liest man: »Der erste Klassegegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit der Entwicklung des Antagonismus von Mann und Weib in der Einzelehe, und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche. Die Einzelehe war ein großer geschichtlicher Fortschritt, aber zugleich eröffnet sie neben der Sklaverei und dem Privatreichum jene bis heute dauernde Epoche, in der jeder Fortschritt zugleich ein relativer Rückschritt ... Sie ist die Zellenform der zivilisierten Gesellschaft, an der wir schon die Natur der in dieser sich voll entfaltenden Gegensätze und Widersprüche studieren können.« (MEW, 21, 68) Und im gleichen Kontext taucht die Formulierung auf, die in ihrer paternalistischen Frauenfreundlichkeit ebenso fast vergnüglich zu lesen ist: »Der Umsturz des Mutterrechts war die weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts. Der Mann ergriff das Steuer auch im Hause, die Frau wurde entwürdigt, geknechtet, Sklavin seiner Lust und bloßes Werkzeug der Kinderzeugung. Diese erniedrigte Stellung der Frau ... ist allmählich beschönigt und verheuchelt, auch stellenweise in mildere Form gekleidet worden; beseitigt ist sie keineswegs.« (MEW, 21, 61.)

Engels verbindet mithin Männerherrschaft über Frauen mit einer bestimmten Form, in der die Geschlechter als natürlich verschiedene historisch zusammentreffen, der Einzelehe, in der die Reproduktion der Gattung geregelt ist. Der Herrschaftszusammenhang ist zugleich staatlich-gesellschaftlich gestützt (Zellenform der zivilisierten Gesellschaft) und gewährt zumindest den Herrschenden sexuelle Lust. Das weibliche Geschlecht ist darin zugleich erniedrigt zum Werkzeug und zurückgedrängt ins Haus. Zwischen Männern und Frauen herrscht ein »Antagonismus«, ein feindlicher Gegensatz, in der jeweils der eine gewinnt, was der andere verliert, wie in einem Nullsummenspiel. Zugleich erscheint dieser Herrschaftszusammenhang als »Fortschritt« gegenüber den unregulierten Zeiten davor, in der das Zusammentreffen der Geschlechter, die »Kinderzeugung«, mehr noch auf Kosten der Frauen geschah.²

Sozialistische Tradition

In der Arbeiterbewegung ebenso wie in den staatssozialistischen Ländern orientierte sich das Frauenbefreiungsprojekt weniger auf die Sprengung der »Einzelehe«.³ Vielmehr wurde Frauenunterdrückung am Ausschluss insbesondere aus dem Erwerbsarbeitsleben festgemacht und die Befreiungshebel entsprechend angesetzt. Männerherrschaft über Frauen, die »weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts« sollte aufgehoben werden durch weibliche Teilhabe an der außerhäuslichen Erwerbsarbeit, Vergesellschaftung von Kindererziehung und tendenzielle Abschaffung der Hausarbeit (auch dies ist im übrigen schon bei Engels gedacht). Das wurde bis in die heutige Zeit fortgesetzt, dabei insbesondere in sozialdemokratischem Kontext ermäßigt zur »Vereinbarkeit von Beruf und Familie«.

2 Engels denkt im übrigen, dass die Frauen auch moralische Probleme mit der Vielweiberei und dem, wie er es nennt, »zügellosen« Geschlechtsverkehr hatten.

3 Obwohl dies in den Anfängen der Sowjetrepublik etwa durch Alexandra Kollontai thematisiert wurde. Ihr war es vordringlich, dass die neue Frau aus dem »Liebesgefängnis« herauskam, um »frei zu sein wie der Wind und einsam wie das Steppengras« (1920/1978).

Erste Bilanz

Was brachten mehr als 100 Jahre Politik in der Frauenbefreiung? Durchaus Erfolge, was den Grad an weiblicher Erwerbsarbeit angeht. Diese sinkt in den westlich industrialisierten Ländern jedoch heute ständig, bzw. die Frauenarbeitslosigkeit steigt unverhältnismäßig, während in den »Dritten Welten« eine überproportionale Einbeziehung weiblicher junger Arbeitskraft in extrem ausbeuterische Erwerbsverhältnisse zu verzeichnen ist.⁴ Zugleich bleiben die einflussreichen, die qualifizierten, die Positionen mit Entscheidungsbefugnissen relativ stabil in Männerhand, bleiben Frauen weitgehend ausgeschlossen von gesellschaftlicher Macht.⁵ Trotz zunehmender Sichtbarkeit von Frauen in der Öffentlichkeit bleiben Staat, Wirtschaft, Wissenschaft weitgehend unangefochten männlich.⁶

4 Ein Prozess, der auch Feminisierung der Arbeit genannt wird.

5 In Deutschland z. B. ist weibliche Teilhabe an Führungspositionen in Wirtschaft, Wissenschaft und Politik trotz Quotenpolitik kaum über die magische 10-Prozent-Marke hinausgekommen.

6 Wie das Bild der »europäischen Familie« der 40 Staats- und Regierungschefs unter dem Schutz der Madonna mit Kind verdeutlicht – siehe Titelfoto des »Argument«, 247/2002.

7 Z. B. an der erfolgreichen Serie Allie McBeal.

In den ehemals sozialistischen Ländern wurden zwar Schritte in Richtung Vergesellschaftung der Kindererziehung getan – Kinderkrippen- und Kindergartenplätze, Ganztagschulen, Subventionierung von Kleidung und Wohnen –, die nur sehr zaghaft und halbherzig in den westlichen Ländern zum Tragen kamen. Aber die sozialistischen Länder haben aufgegeben und die westlichen stehen vor der Zerreißprobe: neben dem allgemeinen Sozialabbau zumindest einigen Frauen Chancen zu eröffnen, auch in die Liga der Gewinnerinnen aufzusteigen, so sie nur »frei« genug sind, also keine Kinder haben. Diese Entwicklungen kann man auch an den Bildern, die das Fernsehen propagiert, studieren;⁷ die Masse vollzieht diesen Aufstieg lediglich semantisch, als »Selbstunternehmerinnen« und »Ich-AGs« – darauf werde ich im Folgenden zurückkommen.

Zögerlich, mit einigen Gesetzen und wenig Wirkung wird auch der von Engels genannte Herrschaftsraum Einzelehe mit der Ehefrau als »Werkzeug sexueller Lust« beschritten – Gewalt in der Ehe, sexueller Missbrauch, sexuelle Belästigung (dies vor allem am Arbeitsplatz) sind Reformprojekte der 1990er Jahre.

Und natürlich dient die »Befreiung der Frauen« als Legitimation für Übergriffe in andere Länder, wie am Beispiel Afghanistan exemplarisch deutlich wurde, einer Befreiung, für die sich nach dem Krieg übrigens niemand mehr interessierte. So der Stand der Dinge in Bewegung.

Die Begriffe in der Frauenbewegung

Selbst wenn man von der Frauenbewegung der 1970er und 80er Jahre kaum etwas weiß, so doch so viel, dass sie in Sachen Frauenunterdrückung und -befreiung andere Auffassungen als die Arbeiterbewegung hatte. Tatsächlich schloss sie aber an zwei Seiten der Engels'schen Argumentation an, wenn auch bald gespalten in zwei Richtungen. Während die einen in Verstärkung der Arbeiterbewegungspolitik für die »Befreiung aus dem Haus« für das »Recht auf Arbeit« (gemeint war Erwerbsarbeit), für Gleichstellung und zugleich gegen Kapitalismus stritten (und solcherart eine allgemeine Befreiung der Menschen, in die eben auch Frauen eingeschlossen sein sollten, anzielten), nahmen die anderen den Faden bei der sexuellen Unterdrückung auf und kämpften gegen Männergewalt. Beide Richtungen aber lehnten sich auf gegen ein Patriarchat, dessen Herrschaftsmacht so wirksam war wie ihre Reproduktionsweise weitgehend im Dunkeln blieb.

Also wie kommt es eigentlich, dass Männer über Frauen verfügen? Die Begriffe, mit denen Männerherrschaft über Frauen eingreifend verstanden werden sollte, waren Ungleichheit, ein fast paradoxer Begriff, der zwar erlaubte, auf Gleichstellungspolitik zu orientieren, jedoch das im Wort anklingende Ziel der Gleichheit der Geschlechter gar nicht vorsah. Der Begriff *Unterdrückung* wiederum denkt Frauen als Opfer und versucht mit essenzialistischen Annahmen über das Wesen der Frau einen öffentlichen Raum für Frauen zu erringen. Dieser sucht ihre Einschreibung in Geschichte, Literatur und Wissenschaften darzustellen und entziffert diese als Werke von Männern über Männer. Der von Engels gebrauchte Begriff der *Unterwerfung* schließlich lässt die Akteure die Kämpfe auf beiden Seiten sichtbar werden. Allerdings bleibt auch dieser Begriff, der den beiden vorherigen entschieden vorzuziehen ist, in einer Art von Geschichtslosigkeit gefangen, die ihn für weiteres Begreifen, für Forschung und Politik unbrauchbar macht. Er erlaubt es nämlich kaum, die Taten der Unterworfenen als Teilhabe sowohl an ihrer eigenen Unterwerfung als auch an der folgenden Geschichte zu untersuchen.

Gegenwart

In einer historischen Lage, in der durch die Krise, die seit dem Ende des Fordismus selber nicht enden will, die Frauenerwerbsarbeit wieder zurückgedrängt, der Sozialabbau begonnen, das Wirtschaftswachstum gesichert wurde durch Export auch von Arbeit in »Niedriglohnländer«, verlor die Frauenbewegung in den 1980er Jahren an Energie. Die Unruhe aus den nicht »westlich-weißen« Frauenzusammenhängen führte zunächst dazu, die im Begriff *Ungleichheit*, aber auch *Frauenunterdrückung* oder *-unterwerfung* unterstellte gleiche Betroffenheit von Frauen zu verwerfen zugunsten des Begriffes der *Differenz*. Es wurde herausgestellt, dass Frauen untereinander verschiedener sind als Männer und Frauen der gleichen Klasse. So führte die kolossale Erweiterung des Erfahrungsraumes durch Einbeziehung von »schwarzen Frauen« – ein Begriff, der militant für alle Nichtweißen in diesem Kontext aufkam – nicht zu einem besseren Begreifen von Frauenunterwerfung. Im Gegenteil wurde solches Verlangen als verspätete Suche nach einer universalen Theorie verworfen. An die Stelle der oben diskutierten, unzureichenden, aber doch immerhin gegen Herrschaft opponierenden Begriffe trat das neutrale Wort *Geschlecht – gender* – seine Karriere an. Es erlaubt eine Ahnung, dass der natürliche »Trennungszusammenhang« der Geschlechter ein wesentliches Forschungsfeld ist, und es legt nahe, über beide Geschlechter (nicht bloß über unterworfenen Frauen) in diesem Kontext nachzudenken. So konnten die Nachteile der gebräuchlichen politischen Begriffsbildung überwunden werden durch Preisgabe des Befreiungsprojekts. Oder anders: Befreiung wurde gewissermaßen verlagert: auf der einen Seite in das Projekt, Geschlecht selbst »abzuschaffen«, wenn es denn am Grunde von Herrschaft liegt (Butler u. a.) und auf der anderen Seite in die als »gendermainstreaming« entwickelte Politik. Mittels dieser sollen Frauen von Anfang an und überall gleich berücksichtigt werden, im Guten wie im Bösen, oben wie unten, ihnen soll – wie Ingrid Kurz-Scherf dies ausdrückt – ebenfalls ein Platz erster Klasse auf der untergehenden Titanic erstritten

8 Man wird kaum Zustimmung – z. B. in einem Supermarkt – finden, wenn man behauptet, dass es das weibliche Geschlecht ebenso wenig wie das männliche gäbe oder dass der Unterschied unerheblich sei.

9 Das gilt für den Durchschnitt und macht sich praktisch insbesondere in den »alten Bundesländern« geltend. Da in den »neuen Bundesländern« die Löhne noch insgesamt niedriger sind, scheint diese Ungleichbehandlung die zwischen den Geschlechtern eher auszugleichen. (Vgl. Christina Klenner, 2002)

10 Wie meine Untersuchung über die Zukunftserwartungen der Schuljugend 2002 belegt: In 8 Schulen in 15 Klassen schrieben Jugendliche zwischen 13 und 18 Jahren einen Aufsatz zum Thema: Ein Tag in meinem Leben in 20 Jahren, in dem insbesondere Gymnasiastinnen aus der ehemaligen DDR Hoffnung aufs Hausfrauendasein äußerten (vgl. Das Argument 247, H. 4).

11 Durch die Einführung des großen I in der Verwaltungs-, in der juristischen, in der gewöhnlichen Sprache.

12 Dies ist z. B. in der ArbeiterInnenbewegung oder bei ProfessorInnen auf den ersten Blick offensichtlich.

werden. Während die erste Position theoretisch gewiss wichtig und heuristisch fruchtbar, politisch jedoch gegen den alltäglichen Augenschein kaum Überzeugungskraft in der Menge des Frauenvolks gewinnen kann,⁸ hat die andere jede Kritik am Kapitalismus als notwendig zu überwindendes Herrschaftsverhältnis abgestreift.

Nehmen wir die Herausforderungen aus den verschiedenen Positionen auf und suchen einen tragfähigen Begriff, der Herrschaft und Befreiung zwischen den Geschlechtern im gesellschaftlichen Zusammenhang erarbeiten lässt.

Das Merkwürdige an der Herrschaft über Frauen ist, dass sie zugleich allgegenwärtig scheint, dann wieder nirgends wirklich greifbar, gewissermaßen atmosphärisch wird wie Luft zum Atmen. Sobald man sie in einem bestimmten Kontext festhält und durch politische Maßnahmen aus dem Wege räumt, etwa im Verbot ungleichen Lohns für gleiche Arbeit, lässt sich beobachten, dass »Lohngleichheit« überhaupt nicht zu gleichen Löhnen führt. Überall erzielen Frauen durch Erwerbsarbeit weiterhin weniger Einkommen als Männer, in Deutschland sind dies etwa 30% weniger.⁹ Oder in der Bildung: Schafft man die Separierung der schulischen Erziehung in Mädchen- und Jungenklassen als Frauendiskriminierung ab, stellt sich heraus, dass Koedukation grade für die naturwissenschaftlichen Fächer äußerst problematisch ist und Mädchen erst recht benachteiligt. Wird das Gesetz über die Abhängigkeit der Erwerbstätigkeit von der Einwilligung des Ehemanns abgeschafft, verlagert sich offenbar die Wahl des Hausfrauenberufs ins Innere eigenen Wünschens.¹⁰ Setzt man durch, dass Männerherrschaft, soweit sie sich in der Alltagssprache symbolisch festmacht, dadurch zurückgedrängt wird, dass Frauen immer genannt werden,¹¹ stellt sich über kurz oder lang heraus, dass gerade solche »political correctness« die tatsächliche Abwesenheit von Frauen in den entsprechenden Feldern verstellt¹².

Kurz: Herrschaft um die Geschlechterfrage scheint ein vagierendes Phänomen zu sein, weder mechanisch festzumachen, noch durch korrigierende Maßnahmen auf eine Weise veränderbar, dass nicht Rückschläge im gleichen Bereich oder anderswo das Getane wieder zu- nichte machen. Wir haben es mithin mit einem Herrschaftszusammenhang zu tun, in den beide Geschlechter verstrickt sind, der sich immer wieder hartnäckig reproduziert. Entsprechend ist zum Begreifen und Erforschen des Zusammenhangs ein Begriff notwendig, der der Beweglichkeit und Dialektik seines Gegenstandes Rechnung trägt. Hierfür schlage ich den Begriff Geschlechterverhältnisse analog zu dem der Produktionsverhältnisse vor.

Zum Begriff Geschlechterverhältnisse

Mit diesem Begriff soll die Einspannung der Geschlechter in die gesellschaftlichen Gesamtverhältnisse kritisch untersuchbar sein. Im Begriff ist zunächst gleichzeitig vorausgesetzt, was selbst in gewisser Weise Resultat gesellschaftlicher Verhältnisse ist: die Existenz von Geschlechtern. Auf der Grundlage einer Komplementarität bei der Fortpflanzung, mithin auf zunächst natürlicher Basis wird im historischen Prozess sozial überformt, auch, was als natürlich zu gelten hat. Auf diese Weise treten die Geschlechter als Ungleiche aus dem Gesellschaftsprozess, wird ihre Nicht-Gleichheit zur Grundlage weiterer

Überformungen und werden Geschlechterverhältnisse fundamentale Regelungsverhältnisse in allen Gesellschaftsformationen. Sie durchqueren bzw. sind wiederum zentral für Fragen von Arbeitsteilung, Herrschaft, Ausbeutung, Ideologie, Politik, Recht, Religion, Moral, Sexualität, Körper und Sinne, Sprache, Kultur – d. h. es kann kein Bereich sinnvoll untersucht werden, ohne die Weise, wie Geschlechterverhältnisse formen und geformt werden, mit zu erforschen. Davon abzusehen gelingt nur, wenn man zugleich – wie dies in der bürgerlichen Wissenschaftstradition üblich ist –, davon ausgeht, dass es nur ein, das männliche Geschlecht gibt und alle Verhältnisse also als männliche abzubilden sind. Freilich wird es schwierig, die Analyse auf bloß Zwischenmenschliches zu vermeiden wegen der Phänomenologie der Männer und Frauen, die in Gesellschaft in einem bestimmten Verhältnis, einer Beziehung zueinander auftreten. Diese Konstellation ist jedoch ein Effekt von Geschlechterverhältnissen, d. h., sie muss als Folge, nicht als Ursache analysiert werden.

Es gilt also, Begriffe so zu bilden, dass sie zum einen der Beweglichkeit und Veränderbarkeit des von ihnen Ergriffenen Rechnung tragen und zum anderen sich selbst mit zur Diskussion stellen. Unter *Geschlechterverhältnissen* sollen – wie im Begriff Produktionsverhältnisse – (viele) Praxisverhältnisse der Geschlechter fassbar werden; zugleich soll sowohl die Formierung der Akteure als auch die Reproduktion des gesellschaftlichen Ganzen auf dieser Grundlage der Erkenntnis zugänglich gemacht werden. *Geschlechterverhältnisse* implizieren damit kein festes Verhältnis und keine natürlichen festen Akteure.

Die Forschungsfrage

Die Analyse der Einspannung der Geschlechter in die Gesellschaftsreproduktion ist die Weiterentwicklung der alten Frage nach dem Verhältnis von Kapitalismus und Patriarchat. Beide Herrschaftsverhältnisse werden in Wechselverhältnissen gedacht. Daher ist zu erforschen, wie die Akteure in ihrer Beziehung zueinander und bei der Aneignung von Gesellschaftlichkeit ihre gesellschaftlichen Verhältnisse herstellen, wie sie die vorgefundenen Bedingungen modifizieren, einverständlich und widerständig gestalten und sich selbst dabei formen.

Für diese Arbeit machen wir noch einmal einen Schritt zurück: Bei Marx und Engels finden sich eine Reihe vorbereitender Überlegungen zum Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und gesamtgesellschaftlicher Reproduktion. Dies vor allem in der Bestimmung, dass menschliche Reproduktion auf doppelte Weise geschieht: als Produktion sowohl von Menschen als auch von Lebensmitteln. « Die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit wie des fremden in der Zeugung, erscheint nun schon sogleich als ein doppeltes Verhältnis – einerseits als natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis –, gesellschaftlich in dem Sinne, als hierunter das Zusammenwirken mehrerer Individuen ... verstanden wird. Hieraus geht hervor, daß eine bestimmte Produktionsweise oder industrielle Stufe stets mit einer bestimmten Weise des Zusammenwirkens oder gesellschaftlichen Stufe vereinigt ist, ... also die ›Geschichte der Menschheit‹ stets im Zusammenhange mit der Geschichte der

Industrie und des Austausches studiert und bearbeitet werden muß.« (MEW, 3, 29 f.)

Es geht also darum, die unterschiedlichen Produktionsweisen in der Geschichte immer auch als Geschlechterverhältnisse zu untersuchen, um die Frage also, wie die Produktion des Lebens im Gesamt der Produktionsverhältnisse geregelt wird und in welchem Verhältnis sie zur Produktion der Lebensmittel steht. Das schließt die Etablierung der Geschlechter selbst, die jeweiligen Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit ebenso ein, wie Fragen von Arbeitsteilung und eben von Herrschaft – darin die ideologischen Legitimationen, Politik um Sexualität und die Entwicklung der Produktivkräfte.

Antonio Gramsci

Wichtige Überlegungen für den Versuch, Geschlechterverhältnisse und Produktionsweise zusammenzudenken, finden wir bei Antonio Gramsci. In seinem Text zu *Amerikanismus und Fordismus* (Gramsci, Heft 4, §52) macht Gramsci die Anpassung der Arbeiter und Arbeitshaltungen an die Produktionserfordernisse zum Thema. Ausgangspunkt ist, dass es sich nicht bewährt hatte, mit militärischem Drill Disziplin und Ordnung aufrechtzuerhalten. Das »militärische ›Vorbild‹ war zu einem verhängnisvollen Vorurteil geworden, die Arbeitshere scheiterten.« (Gramsci, Heft 4, §52, S. 529) Gramsci geht davon aus, dass Lebensweise und neue Arbeitsmethode in einem Zusammenhang studiert werden müssen, weil sich in keinem der beiden Bereiche Erfolge verzeichnen ließen ohne Ergebnisse im anderen. Er stellt einen Zusammenhang her zwischen der Rationalisierung im Betrieb, dem staatlich verordneten Prohibitionismus und dem Interesse der Industriellen für das Privatleben ihrer Arbeiter. Nachvollziehbar geht er davon aus, dass hoher Alkoholkonsum und die rohe Form des Familienlebens inkompatibel mit der neuen Arbeitshaltung waren. Der »von einigen Industriellen geschaffene Inspektionsdienst zur Kontrolle der ›Moralität‹ der Arbeiter sind Erfordernisse der neuen Arbeitsmethode«. Man muss dies »studieren, um den Sinn und die *objektive Tragweite* des amerikanischen Phänomens zu verstehen, das *auch* die größte *bisher dagewesene* kollektive Anstrengung ist, mit unerhörter Geschwindigkeit und einer in der Geschichte nie dagewesenen Zielbewußtheit einen neuen Arbeiter- und Menschentyp zu schaffen.« Gramsci denkt folgenden Entwicklungszusammenhang: Bestimmte Arbeitserfordernisse brauchen einen bestimmten Menschentyp, ohne diesen (später subjektiver Faktor genannt) sind sie schwer zu erfüllen. Dieser Typ ergibt sich nicht als Reflex auf neue Anforderungen, er ist vielmehr Produkt kultureller Anstrengungen, hier u. a. von Seiten der Unternehmer und des Staates.

Gramsci bezieht Taylors Bemühungen ein, durch neue Formen von Arbeitsteilung und Rationalisierung von Arbeitshandlungen für die neue Industrie den »dressierten Affen« zu schaffen. Es sei darum gegangen, »beim arbeitenden Menschen maximal den maschinenhaften Teil zu entwickeln, den alten psycho-physischen Zusammenhang der qualifizierten Berufsarbeit zu zerreißen, der eine gewisse Beteiligung der Intelligenz, der Initiative, der Phantasie des Arbeiters verlangt hatte, um die Produktionstätigkeiten auf den bloßen physischen Aspekt zu reduzieren.« (Gramsci, Heft 4, §52, S. 529) Er nimmt an, dass in

solchen Umbrüchen viele auf der Strecke bleiben. In diesem Zusammenhang studiert er die Initiativen Henry Fords. Menschlichkeit und Geistigkeit, Kunst und Handwerk sind das, was zerstört wird; statt dessen werde das psycho-physische Gleichgewicht außerhalb der Arbeit aufrechterhalten, um den individuellen Zusammenbruch zu verhindern. Der Industrialismus setzt auf Freizeit und Familie und eine funktionierende Verausgabung in der Fabrik. Solches Gleichgewicht nennt Gramsci wegen der Verlagerung nach außen, ein äußerliches. Das notwendige innere Gleichgewicht wird Produkt der Arbeitenden selbst.

Der Industrielle setzt nicht auf den einzelnen Arbeiter, sondern auf die eingespielte Belegschaft; Gramsci nennt sie einen *industriellen Komplex*, deren Zusammenhalt etwa durch höhere Löhne stabilisiert werden soll. Damit der Lohn zugunsten von Leistungsfähigkeit ausgegeben wird, muss sich der Industrielle nicht nur dafür interessieren, dass überhaupt konsumiert wird, sondern auch für das Wie der Konsumtion. Kampagnen zur richtigen Lebensführung werden Staatsfunktion, so die Kampagne gegen den Alkoholismus. Gramsci denkt auch daran, dass Arbeitslosigkeit Moralkrisen hervorruft, die wiederum vom Staat aufgefangen werden könnten oder müßten. Ins Zentrum der Maßnahmen rückt auch die Frage der Regelmäßigkeit bzw. umgekehrt die Unregelmäßigkeit im Sexuellen, die einem stabilen Funktionieren in der Arbeitswelt abträglich sein soll. Er gibt einen Hinweis darauf, wie solche, dem Funktionieren in der Arbeit geschuldeten Initiativen zur Staatsideologie werden, indem sie mit Pioniermoral, Puritanismus etc. überhöht als Kampagne zurückkommen. Alkoholkonsum wird in der Prohibition ein Problem von Geld und Zeit; beides ist im Arbeiterleben kaum zu haben. Gleiches gelte für die Jagd auf Frauen, die Zeit, Müßiggang und Geld kosteten. »Der neue Industrialismus will die Monogamie, will, daß der arbeitende Mensch seine Nervenkräfte nicht bei der krampfhaften und ungeordneten Suche nach sexueller Befriedigung verschwendet: der Arbeiter, der nach einer ausschweifenden Nacht zur Arbeit geht, ist kein guter Arbeiter, der Überschwang der Leidenschaft verträgt sich nicht mit der zeitgemessenen Bewegung der Maschinen und der menschlichen Produktionsgesten.«

Folgen wir Gramsci, so sind im widersprüchlichen Zusammenhang von Arbeits- und Lebensweise die Möglichkeiten der Herausbildung neuer Menschentypen folgendermaßen zu studieren 1. als subjektive Tat; 2. als bestimmt durch Arbeitsweise (Entwicklung der Produktivkräfte) und 3. durch Produktionsverhältnisse als ideologische Veranstaltung durch industrielle Apparate (Schule bis Betrieb); 4. schließlich als staatliche Kampagnen, in denen neue Erfordernisse unter Aufnahme von Tradition und herkömmlicher Sitte verdichtet werden zu quasi weltanschaulichen Systemen (Beispiel Puritanismus). Der Stoff, um den gerungen wird, ist die Psychophysis der Menschen, motivierte Verausgabung auf dem geforderten Niveau und subjektive Zustimmung. Das schließt alle Fragen der Haltung zum Körper und zur Seele, schließt die Geschlechterverhältnisse ein.

Entwicklung der Produktivkräfte

In umfangreichen empirischen Untersuchungen hat das Projekt Automation und Qualifikation (PAQ) Analysen vorgelegt zum Wechsel

der Lohnarbeiter-Identitäten, von körperlicher zu kognitiver Inanspruchnahme, von Teilarbeiten zu planenden Strategien, vom abhängig Tätigen zur paradoxen Gestalt des Lohnarbeiters als Eigentümer u.s.w. Es ist ganz eindeutig so, dass die noch von Gramsci wahrgenommenen Wechsel auf Disziplin und angestrenzte körperliche Verabgabung, die ihre Kompensation in der Familie brauchten und zum Protest gegen eine Art maschineller Vernutzung menschlichen Lebens herausfordern sollten, einem neuerlichen, mindestens ebenso radikalen, Wechsel unterliegen. Zerstört werden jetzt eben die Protestpotentiale, die wir als Solidarität, Arbeiterbewegung, männliches Arbeitskollektiv bezeichnen, die aus Fordismus, Taylorismus, Massenproduktion hervorgegangen sind und abgesichert wurden durch Familie, Sexualmoral, Gesundheits- und Lernverhalten, Regelmäßigkeit, Ordnung, Disziplin und eingebettet waren in eine allgemeine nationale Moral. Zugespitzt gesprochen erfahren wir nun eine Verlagerung aller im Kollektiv abgesicherten Dimensionen menschlichen Lebens (Arbeit, Konsum, Reproduktion) in die Verantwortung jedes Einzelnen.¹³

13 Fitnesstraining,
Gesundheitsverantwortung,
Bildungsmanagement.

Neoliberalismus und Mikroelektronik

30 Jahre der Entwicklung und Ausbreitung von Hochtechnologie in der Produktionsweise und 13 Jahre (nach 1989) verschärfter Unterwerfung unter Marktgesetze, einer Entwicklung, welcher der Staat unterstützend zu Hilfe eilt, haben Bewegungen, Verwerfungen, Brüche hervorgebracht, in denen einige Konturen neuer Arbeits- und Menschentypen – um mit Gramsci zu sprechen – erkennbar sind, anhand derer Vermutungen über die jeweiligen Veränderungen in der Zivilgesellschaft ausgesprochen werden können.

Offensichtlich sind z.B. die Umbrüche im Sexuellen: Hier erleben wir seit fast dreißig Jahren eine zunehmende Liberalisierung der Sexualmoral – sowohl in theoretischen Abhandlungen, in Ratgeberbüchern und Zeitschriften, vor allem in Film und Fernsehen, wie im tatsächlichen Verhalten der Individuen, soweit es öffentlich zugänglich gemacht wurde – die zugleich einhergeht mit einem zunehmenden Verfall der Familie. Beides – die Liberalisierung der Sexualmoral ebenso wie der Zerfall der Familie – trifft auf verschärften Widerstand zumeist konservativer Kreise. Medial und halbstaatlich begleitet, unterstützt, verdichtet werden diese Entwicklungen durch sexualpolitische Kampagnen insbesondere der letzten zwanzig Jahre. Man denke an sexuellen Missbrauch, Gewalt gegen Frauen, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Kinderpornographie, Prostitution aus den Dritten Welten, Sextourismus, Kampagnen, in denen jeweils der Staat als Gesetzgeber und Ordnungshüter eingriff, und in denen alte Moral, alte Formen, alte Ordnungen Maßstab und Anrufungsinstanz waren, wie wir sie aus der Zeit des Fordismus als funktional kennen. Sie sind verknüpft mit anderen Institutionen aus der Zivilgesellschaft, staatlichen oder institutionellen Mischformen, die sich mit Fragen von Gesundheit und ihrer Kontrolle beschäftigen. Hierher gehören u. a. die Indienstnahme von Aids für die Stärkung der Sexualmoral auf der einen Seite, die Verknüpfung von sexuellem Missbrauch mit der Psychiatrie in den Kampagnen um multiple Persönlichkeiten auf der anderen. (Vgl. dazu Haug, F. 1999)

Der neue Menschentyp des Peter Hartz

Man muss gegenwärtig nicht einmal besonders aufmerksam hinschauen, um die verschiedenen Instanzen, die bei Gramsci ausgestellt waren, am Werk zu sehen bei der »Schaffung des neuen Menschentyps«, wie er für die hochtechnologische Produktionsweise aktuell ist: den Staat, die Betriebe, die Erziehungsapparate (Schule, Universität, Berufserziehung) und die Sekundärapparate wie Medien. Das gleiche gilt für die einzelnen in diesen Instanzen, wie sie sich auf einem global umbrechenden Arbeitsmarkt auch in ihrer Lebensweise zurechtzufinden versuchen.

Prüfen wir diesen ungeheuren kulturellen Umbruch und zum Abschluss darin insbesondere die Frage der Geschlechterverhältnisse, in denen wir die Verschiebung der Frauenfrage buchstabieren wollen. Dazu analysiere ich das Projekt von Peter Hartz¹⁴ bzw. das, was als Agenda 2010 von unserer Regierung durchgesetzt werden wird.

Hartz macht den Bezug zur durch Technologie bestimmten Produktionsweise explizit. Er verkündet wiederholt, dass die Zeiten von Ford und Taylor vorbei sind, und es jetzt um Neues gehe. Zum geforderten neuen Menschentyp, den durchzusetzen er mit geradezu religiösem Eifer verfolgt, heißt es: »Die Job-Revolution kommt. Das wird keine betuliche Entwicklung, die Job-Inhaber aus geschützten Positionen überleben könnten. Dramatisch wird sie für jeden, dessen persönliche Lerngeschwindigkeit und Beschäftigungsfähigkeit mit der Dynamik ... nicht mehr Schritt hält.« (2001, S. 10) Fünf wichtige Weichen sind in diesem einzigen Satz gestellt: 1. es ist eine Revolution – da bleibt nichts beim Alten; 2. es geht um Leben und Tod, da kann man untergehen; 3. Arbeitsplätze kann man nicht einfach haben und behalten; 4. es geht um die einzelnen als Individuen und ihre persönliche Ausstattung und Haltung – hier ihre Lerngeschwindigkeit; 5. es kommt eine ganz neue Qualifikation auf, ein neues Wort: Beschäftigungsfähigkeit. Aber »kein Berufsabschluss garantiert mehr Beschäftigungsfähigkeit«, heißt es an anderer Stelle (2001, S. 70) – wodurch als Eigenschaft der einzelnen erscheint, ob sie auf dem Arbeitsmarkt verkaufbar sind oder nicht. Der Arbeitsplatz, der Job, die Beschäftigung sind die neuen Subjekte, denen die einzelnen sich als »geeignet« zu unterwerfen haben, indem sie die richtige Passform erreichen.

Im Buch (herausgegeben von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung 2001) finden sich die Bestandteile des »neuen Menschen« fast drohend vorgetragen: es geht um Hightech-Qualifikationen; wer sie nicht beherrscht, ist in der neuen Zeit »Analphabet«; es geht um den äußersten Einsatz eines jeden: »rennen, rackern, rasen«, ohne den ein anderer das Rennen macht. Es geht vor allem um die Unterordnung der ganzen Menschen unter ihre Verkaufbarkeit auf dem Markt (Hartz benutzt dazu das auch unter einigen Feministinnen beliebte Wort »ganzheitlich«). Dieser Verkaufbarkeit muss die konzentrierteste Anstrengung gelten, d. h., man muss um die eigene Marktfähigkeit wissen und diese darstellen können. Es geht um »performance«, »Auftrittenssicherheit« – dies ist in erster Linie ein affektives Problem. Der neue Mensch braucht »eine neue Job-Moral, in der sich die Menschen nicht nur als Inhaber ihrer Arbeitskraft verstehen (sozusagen als shareholders ihrer Human Assets), sondern die Verantwor-

14 Leiter der gleichnamigen Kommission.

tung für ihre Beschäftigungsfähigkeit übernehmen, also sich als »workholder«, als Bewahrer und aktive Entwickler ihrer Chancen und Arbeitsplätze verhalten.« (Hartz, 2001, S. 41) In dieser Weise wird die Verantwortung – das zentrale Wort der neoliberalen Umordnung – den einzelnen zugleich übereignet, sie werden Manager ihrer Biographien, ihrer Gesundheit, ihres Lernens – und im gleichen Moment in einen Bann gezogen, der nichts außer der Verkaufbarkeit auf dem Markt gelten lässt. »Emotionalität wird Kapital« (ebd., S. 57); »wer bisher Gültiges, Geglaubtes, Erlebtes, Machbares, Wahrnehmbares, Gefühltes oder Denkbares noch einmal überschreiten kann – der schafft einen neuen Wert, erzeugt Qualität als ultimatives entertainment« (ebd.).

Man muss sich immer wieder vor Augen halten, dass hier nicht einfach ein Werbebüro spricht, sondern Peter Hartz, ehemaliger Leiter der Hartzkommission der Regierung mit ihren Vorschlägen für den Arbeitsmarkt, dessen Maßstab es ist, »die Differenz zu allem Vorhandenen als Wahrnehmungskitzel unter Haut und Hirn« (ebd.) herauszufinden. Es geht um den »Kampf um neue Kunden«, wo sich der »Horizont bis zum Abgrund« öffnet: »Hohes und Rohes droht« usw. (ebd.) Und so muss man sein: »Fit, fähig, flexibel und jetzt auch noch fantastisch« (die vier f) – so sind wir auf dem Weg zum »atmenden eventiven Unternehmen. Die Jobs der Zukunft leben von der Inszenierung. Des feinen Unterschieds wegen: Design, Farbe, Haptik, Geruch und Ton sollen die Sinne fesseln, Erlebnisse den Kunden ans Unternehmen binden. Dies Individuelle und Authentische vermitteln nur Mitunternehmer und Mitunternehmerinnen.« (Hartz, 2001, S. 59) Die politisch korrekte Nennung beider Geschlechter wirft uns zurück auf unsere Fragen nach den Geschlechterverhältnissen in der neuen Produktionsweise.

Zunächst folgende Resultate: Wo Gramsci bei monotoner physischer Verausgabung von Arbeitskraft die Notwendigkeit sah, die innere Balance durch eine Verschiebung des Lebensmittelpunktes nach außen in Familie und Freizeit zu legen – entsprechend »man« sich eine sorgende Ehefrau »leisten« konnte, die monogam einzubinden war¹⁵ –, geht es jetzt um eine energische Verschiebung des gesamten Lebenssinns ins Innere von Arbeit und Unternehmen: Familie, Ehefrauen, Freizeit bilden eher eine Bedrohung des Zentrums, in dem der einzelne ganz allein und hochkompetent an seiner ständigen Verkaufbarkeit/Beschäftigungsfähigkeit arbeitet. So ist der einzelne, gleich welchen Geschlechts ein/e Unternehmer/in seiner/ihrer selbst geworden, rastlos bestrebt, fremdes Kapital zu vermehren, ohne selbst Kapitalist zu sein.

Drei Fragen bleiben offen: 1. Diese Aussagen, so sehr sie schon Zeugnisse einer gigantischen Verdinglichung von Menschen, ihrer Unterwerfung unter ihnen äußere Zwecke sind, sind doch zugleich nur Aussagen über eine Elite, in der die Geschlechter als Singles jung, fit und flexibel auftauchen, sich aber nicht als Geschlechter aufeinander beziehen, noch irgend sichtbar an der Produktion von Leben und seiner Unterhaltung beteiligt sind. 2. Wo also bleibt das Verhältnis zur eigenen und zur außermenschlichen Natur, in denen die Geschlechterverhältnisse je historisch für Über- und Unterordnung sorgen? Und 3. Wo bleibt eigentlich das Gros der Menschen, die Ar-

15 Insofern entschlüsselt sich uns die Monogamie auch als eine Art einseitiger Vorratshaltung, legitimiert durch die Positionen von Konsument und sexuellem »Vorrat«.

beitslosen, die Jungen ohne Einstieg in diese Welt¹⁶, ganz zu schweigen von den Behinderten und Kranken, Alten usw. – die aber doch unter dem Namen Sozialreform Brennpunkt der Hartzkommission und also Agenda 2010 sind?

Zunächst zu den Frauen und der Reproduktion der Gattung: Wie schon angemerkt, treten Frauen als Ehefrauen bei Hartz ebenso wenig mehr auf, wie die männlichen Ernährer noch irgendeine Rolle spielen. Die Familie kommt im Begriff »Job-Familie« zu neuen Ehren. Dies ist im Prinzip die Arbeitsgruppe mit Älteren (Job-Eltern) und Jüngeren (Job-Kids). Kinder im alten Sinn tauchen kurz als Aufgabe auf, die mittels Trainings zu lösen ist, mit Anleitung zur Problematik: »Wie werdende Eltern ihr individuelles »work & life balance«-Modell gestalten können.« (Hartz, S. 60 f.) Wieder geht es um Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit wie lange schon, diesmal als partnerschaftliches Konfliktmodell – da gibt es nichts, in das sich Gesellschaft einmischen müsste. Hartz kann seine emanzipatorische Gesinnung, soweit sie Frauen gelten soll, auf anderthalb Seiten damit begründen, dass etwas gegen sexuelle Belästigung im Betrieb zu tun sei, dass Frauen Selbstverteidigung lernen müssten, dass Frauenförderung an sich sein müsse, denn »beim Erfolg von morgen« »die Hälfte der Menschheit übergehen zu wollen, halbiert die unternehmerische Energie und zerstört die Wurzel unternehmerischer Verhaltenskultur – das persönliche Engagement, Initiative mit Herz und Hirn«. (Hartz, S. 61) Damit wird, was einmal als »weibliche« Tugenden bezeichnet wurde, in der Unternehmenskultur aufgehoben; zugleich wird offensichtlich, dass die staatlichen Kampagnen, die für diese neuen Arbeitsplätze mit der Anrufung individuellen Unternehmertums als Verantwortung werben, dies zugleich ausdehnen können auf große Teile der Bevölkerung, die als prekär Beschäftigte oder Arbeitslose zu den Verlierern dieser Umbrüche gehören. Auch sie sollen zukünftig durch »Ich-AGs« oder »Selbstunternehmer« zu Unternehmern werden. Hartz gibt auch hierfür das Brückenstichwort: es geht um Zumutbarkeit – ein Begriff, der in der Agenda 2010 ganz zentral ist. Bei diesem Begriff geht es nicht allein darum, dass man jeden Arbeitsplatz annehmen, also als zumutbar interpretieren sollte; sondern zunächst wird klargestellt, warum dies so ist; Zumutbarkeit wird so erklärt, dass sie einem in Fleisch und Blut übergeht: »Zumutbarkeit gehört zu den zentralen Begriffen für die Gesellschaftspolitik der Zukunft.« Wir müssen über »veränderte Erwartungen sprechen«. Zumutbarkeit ist nämlich einfach »die Rückseite des Leistungsprinzips«. Wo Erfolg ist, wird nach Leistung gemessen, wo Misserfolg ist, »gilt die Regel der Zumutbarkeit«. Zumutbarkeit ist demnach die Quittung aufs Pech, das selbst auch zum persönlichen Schicksal wird. »Zumutbarkeit und Beschäftigbarkeit sind die Eckpfeiler jeder Zukunftsgestaltung unserer Sozialsysteme.« (Hartz, S. 52) Die Zumutbarkeit wächst, während die Beschäftigbarkeit schrumpft. Es gibt mehr Pechvögel als Glückspilze. Und man erfährt, dass bei einem Teil des Nachwuchses bei »steileren Lernkurven« und »schneller verfallenden Qualifikationen« die »Grundgeschwindigkeit« unter »der Schwelle zum Take-Off« bleibt. Zumutbar ist: sich selbst mehrere Sprachen anzueignen; IT-fit zu werden, sich im Internet zu bewegen. Wer nicht ins Internet geht, ist »out«, ein »Analpha-

16 Allein im Sommer 2003 melden die Arbeitsämter 70 000 Schulabgänger beiderlei Geschlechts ohne Aussicht auf eine Lehrstelle.

bet«. »Durch Zumutbarkeit und Beschäftigbarkeit verliert ... die Gesellschaft an den Rändern die, die sich im Hochleistungssystem« nicht mehr halten können oder wollen.« (ebd.)

Unter der unbarmherzigen Leistungsfähigkeit dieses Hochgeschwindigkeitszuges, als den wir uns die Gesellschaft vorstellen sollen, bleibt die Frage nach den Geschlechterverhältnissen, bzw. danach, wie die Geschlechter eingespannt werden in die Reproduktion dieser Gesellschaft, seltsam unbestimmt.

Perspektiven

Die alten Geschlechterverhältnisse mit ihrer bewährten Arbeitsteilung von sorgenden, pflegenden, umsonst arbeitenden Frauen und den dazugehörigen Werthaltungen, die für das Funktionieren bei der gewinnbringenden Verausgabung männlicher Arbeitskraft stehen, die darum im Austausch ein Recht auf eine gewisse Verfügung über weibliche Hilfe bei der eigenen Bedürfnisbefriedigung auch im Sexuellen hat, bleiben für die neue Produktionsweise ebenso notwendig wie sie überflüssig werden. Die Auflösung dieses Paradoxes ist die Spaltung des Arbeitspersonals. Die Akteure der neuen informationsgesteuerten Produktionsweise sind offenbar Singles, die in der Lage sein müssen, ihren Geist, ihren Körper, ihren Charakter und also auch ihren Sex so zu kontrollieren und zu managen, daß der aufs Äußerste konzentrierten Verausgabung ihrer Arbeitskraft, welche die ganze Person verlangt, nichts im Wege steht. Dafür müssen sie jung und allein sein, leistungsfähig und also ihre eigenen Bedürfnisse in den entsprechenden Zeiten rationell organisieren. Sie sollten keine Hilfe brauchen, die abhängig macht, und nicht sorgen müssen für andere, die von ihnen abhängig sind. Insofern wird es unerheblich, ob sie Männer oder Frauen sind, heterosexuell oder homosexuell, schwarz oder weiß, sofern sie nur ihr eigenes Leben vollständig in der Hand haben. Die Politik um Sex, Körper und Arbeit betrifft das übrige Volk in der Arbeit. Hier gelten die alten Regeln verschärft. Denn die Verwerfungen und Brüche in der Arbeitswelt lassen den Wettkampf um die verbleibenden Plätze härter werden und schaffen einen Boden, auf dem die alten Sorgeideale, zumeist erfüllt von Frauen, umso dringlicher werden, da sie jetzt auch die fallengelassenen Arbeiten des Sozialstaats im Abbau absichern müssen.

Politisch, so lässt sich festhalten, gibt es Solidarität (diese »Nibelungentreue« *Hartz*) nicht mehr, ebenso wenig wie überhaupt Sorge für andere, auch nicht für Kinder, Alte, Kranke. Jede/r ist auf sich gestellt, nur so kann das Olympiateam funktionieren. Dies ist jedoch nur im Politischen möglich; in der menschlichen Wirklichkeit werden weiter Kinder geboren und durch Frauen aufgezogen, gepflegt, ernährt usw., wodurch diese geradezu automatisch in die Gruppe der Armen fallen. Working poor – die arbeitenden Armen –, diese Schicht wird immer größer. Zu ihr gehören zu 70 bis 80 % alleinerziehende Frauen. Doppelt frei gesetzt, ohne den Familientyrannen als Ernährer, springen sie »gleichberechtigt« in die Job-Revolution, eröffnen im Wohnzimmer eine Ich-AG mit Bügeleisen usw. und werden andererseits um des Überlebens willen, alle Niedriglohnjobs der Welt akzeptieren. Insofern beginnt diese Gesellschaft ein neues Drama in der Geschichte der Geschlechterverhältnisse. Frauen wer-

den nicht mehr ins Haus gesperrt, sie werden nicht illusionär verklärt oder mit Gewalt zur dienenden Hausfrau gezwungen. Sie sind frei, ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen. Und die Gesellschaft, die sich so hartnäckig um das Problem der menschlichen und außer-menschlichen Natur herumdrückt, um alle Natur als Steinbruch zu benutzen, kann die Menschen (und besonders die Frauen) ausbeuten und Profit aus ihnen schlagen und diejenigen, die sich »natürlich« verstricken, aus dem Klassenspiel ausschließen und in immer größere Armut schicken. Eine wenig widerständige Auftreffstruktur für diese Umbrüche ist zweifellos, dass schon lange nicht mehr von einer Frauenfrage gesprochen wird; dass Frauen als kollektive Subjekte aus unserem theoretischen Vokabular gestrichen sind. Statt dessen begleiten *gender* oder *Geschlecht* als geeignete monadische Posten für jeweils beide Geschlechter einen Prozess, in dem durchaus alle gleichberechtigt am Rennen teilnehmen dürfen. Dass die einen dabei als Behinderte auftreten, mit Einkaufstüten und Babies im Arm, zeigt lediglich an, dass sie je individuell die Grundaxiome der neuen Gesellschaft, nämlich alles in ihre Beschäftigbarkeit zu investieren, nicht verstanden haben.

Die neue Arbeitsdisziplin ist ausschweifend. Sie verlangt nicht mehr so sehr die weibliche Kontrolle über einen männlichen Arbeitskörper, wie dies für den Fordismus von Gramsci beschrieben wurde. Der passende postfordistische Arbeitsmensch ist einer, der sein Begehren auch virtuell zu befriedigen vermag und insofern der Unterwerfung von Frauen nicht wirklich bedarf, wie er auch Verantwortung für die Nachkommen nicht abzuschieben braucht, weil er keine hat. Wer sich jetzt zu wehren in der Lage ist, kann das Anrecht auf die neue Arbeitswelt erkämpfen zusammen mit der Rücksichtslosigkeit, die für die völlige Verachtung menschlicher und außermenschlicher Natur gebraucht werden. So gelesen sind die weiblichen Tugenden, die konservativ in diesem Kontext noch angerufen und befestigt werden, auch Nachzügler eines Gesellschaftsprojekts, welches der neoliberale Kapitalismus zu zerstören begonnen hat.

Literatur

- Butler, Judith: Phantasmatische Identifizierung und die Annahme des Geschlechts, in: Institut für Sozialforschung (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Politik, Frankfurt 1994.
- Engels, Friedrich: Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, in: MEW, Bd. 21.
- de Gouges, Olympe: Deklaration der Rechte der Frau und Bürgerin (1791), in: Hannelore Schröder (Hg.): Die Frau ist frei geboren. Texte zur Frauenemanzipation, München 1979.
- Gramsci, Antonio: Gefängnishefte (hg. von K. Bochmann und W. F. Haug). Kritische Gesamtausgabe in 10 Bänden, Hamburg und Berlin 1991 – 2002.
- Hartz, Peter: Job Revolution. Wie wir neue Arbeitsplätze gewinnen können, Frankfurt am Main 2001.
- Haug, Frigga u. Silke Wittich-Neven: Lustmolche und Köderfrauen. Politik um sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Berlin und Hamburg 1997.
- Haug, Frigga: Sexuelle Deregulierung oder der Kinderschänder als Held im Neoliberalismus, in: Dies.: Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit, Hamburg 1999, S. 153-176
- Haug, Frigga: Lebensentwürfe von Schuljugend, in: Das Argument 247 2002, H. 4.
- Haug, Wolfgang Fritz: Entfremdete Handlungsfähigkeit. Fitness und Selbstpsychiatisierung im Spannungsverhältnis von Produktions- und Lebensweise, in: Fremde Nähe. Festschrift für Erich Wulff (hg. v. H. Pfefferer-Wolf), Berlin 1987.
- Klenner, Christina: Geschlechtergleichheit in Deutschland? In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 33-34, 2002.
- Kollontai, Alexandra: Die neue Moral und die Arbeiterklasse (Berlin 1920), Münster 1978.
- Marx, Karl: Das Kapital, Bd. 1, in: MEW, Bd. 23.
- Projekt Automation und Qualifikation (PAQ): Zerreißproben. Automation im Arbeiterleben. Empirische Untersuchungen, Band 4, Berlin 1983.
- Dies.: Widersprüche der Automationsarbeit. Ein Handbuch, Berlin 1987.